



Fotos: Maria Sturm für ZEIT ONLINE

BETRETEN AUF EIGENE GEFAHR

Drogendealer an den Eingängen, Heroinspritzen auf Spielplätzen und nun eine mutmaßliche Vergewaltigung. Seit Jahren gilt der Görlitzer Park in Berlin als Angstraum. Warum lässt sich dieser Ort nicht befrieden? VON ANAÍS KALUZA UND ALEXANDER KAUSCHANSKI

Die Bezirksbürgermeisterin wünscht sich mehr Beleuchtung im Görlitzer Park, außerdem Angebote für Suchtkranke. Es gebe dafür nur zu wenig Geld

Die Berliner nennen ihn liebevoll »Görl«, doch im Moment ist nicht viel übrig von der Liebe. Vor zwei Wochen wurde bekannt, dass im Görlitzer Park eine junge Frau mutmaßlich vergewaltigt wurde, von einer Gruppe Männer. Die Tat soll im Morgengrauen geschehen sein, der Freund der 27-Jährigen sei überwältigt worden. Drei Tatverdächtige wurden seitdem festgenommen, laut der Berliner Staatsanwaltschaft stammen sie aus Guinea, Somalia und Guinea-Bissau. Alle sind 22 Jahre alt und Drogendealer.

Seitdem diskutiert ganz Berlin, ganz Deutschland über den Görlitzer Park. Es ist nicht das erste Mal. Regelmäßig sorgt der Park für Schlagzeilen und Ärger: mit Kindern, die in Sandkästen Heroin-Kugeln ausbuddeln oder in Spritzen treten. Mit einem Parkmanager, der Drogenzonen für Dealer vorschlägt. Mit Messerattacken und Raubüberfällen. Jährlich passieren hier so viele Straftaten wie in allen anderen Berliner Parks zusammen. Die Polizei führt den Görlitzer Park schon lange als »kriminalitätsbelasteten Ort«, als Gefahrenzone.

Mit der Vergewaltigung erreicht die Kriminalität nun eine neue Eskalationsstufe. Die Grünen-Vorsitzende Ricarda Lang sagte in einem Interview, im Moment traue sie sich nachts nicht in den Park. Berlins CDU-Bürgermeister Kai Wegner kündigte für September einen Sicherheitstreffen an.

Der Park selbst ist nur 200 Meter breit und 1000 Meter lang. Eine ziemlich kleine Bühne für so viel Chaos. Wie kann das sein – Anarchie im Herzen von Berlin? Warum ändert sich nichts?

Anfang August ist der Park frisch geputzt. Keine Flaschen, keine Scherben, die Männer der Berliner Stadtreinigung qualmen zufrieden aus ihren Vans. Mütter schieben Buggys über Kies, Radfahrer rauschen unter den Blättern der Linden entlang. Die Dealer warten wie üblich an den Eingängen. Ein paar Menschen, offensichtlich auf Drogen, hauen mit Flaschen gegen die Mauer.

Frägt man Besucher an diesen Tagen, was sie denken über den Park, dann runzeln viele erst mal gequält die Stirn. Schon wieder diese Frage? Görl bleibt Görl, was soll man machen? Und es passt ja auch ins verklärte Bild der Hauptstadt: ein bisschen Dreck, irgendwie liebenswert.

Eine Tätowiererin, 22, sagt: »Es nervt, ständig angequatscht zu werden, ob ich Drogen kaufen will oder meine Nummer rausgebe. Aber man führt witzige Gespräche hier.«

Ein Bundestagsbeamter, 29, mit blondiertem Haar: »Der Park ist pures Entertainment.«

Eine Geografiestudentin, 24, aus München: »Ich finde, Angstraum ist ein schwieriger Begriff. Obwohl, picknicken würde ich hier auch nicht.«

Eine Mutter, 34: »Gefährlich? Nee. Aber ein paar Blumen wären hübsch.«

Ein Vater, 45, mit seiner Tochter: »Der Ruf des Parks entspricht leider der Realität.«

Nun halten sich in einem Park vermutlich nur Menschen auf, die ihn auch gern besuchen. Ab-

seits der bröckelnden Mauer, in den Seitenstraßen ringsherum, findet man Personen, die den Görlitzer Park längst meiden. Maïke* zum Beispiel. Sie steht auf der Falckensteinstraße, die zum Park führt, ihre kleine Tochter zerrt an ihrer Hand, »Mama, können wir jetzt endlich nach Hause?«, aber Maïke wartet – bis der Mann mit der schlottrigen Hose verschwunden ist, der sie gerade angepöbelt hat. »Der ist bestimmt auf Crack«, sagt sie. Sie ist 39 Jahre alt und wohnt seit 20 Jahren hier. Sie sagt, sie sei es leid: nachts von Schreien aufzuwachen, morgens im Hausflur über Drogensüchtige zu steigen, über Spritzen und Fäkalien. Dealern auszuweichen, die aufeinander losgehen. Sich zu sorgen, ob ihr schwarzer Freund für einen von ihnen gehalten und von der Polizei kontrolliert wird. Sie sagt, sie habe der Bezirksbürgermeisterin einen Brief geschrieben, sich im Park an einen Polizisten gewandt. Auf den Brief bekam sie keine Antwort, der Polizist sagte, er könne nichts tun.

Polizeipräsidentin Barbara Slowik hatte keine Kapazitäten, mit der ZEIT zu sprechen, kein Einsatzleiter. Es gebe aktuell keine mediengeschulten Polizistinnen und Polizisten im Görlitzer Park, es sei keine Begleitung möglich. Ein Sprecher verweist auf ein Statement, in dem es heißt: »Die Situation vor Ort wird sich allein durch polizeiliche Maßnahmen nicht dauerhaft verbessern. Alle zuständigen Behörden, aber auch die Zivilgesellschaft sind gefordert!«

Seit 2012 patrouilliert täglich mindestens eine Streife durch den Park. 2022 durchsuchte die Polizei über 2300 Personen, beschlagnahmte im Park und in der Umgebung über 4000 Ecstasy-Pillen, 17 Kilo Marihuana und 145.000 Euro Bargeld. Verschwunden sind die Dealer und Suchtkranken trotzdem nicht.

Man kann die Polizei an diesen Tagen im Park beobachten: Ab und zu rollt ein Wagen mit Beamten im Schrittempo über die Wege, stumme Gesichter hinter Glas, Polizisten schauen die Männer am Eingang an, die Fixer mit ihren zerzausten Haaren, sie steigen aber nicht aus dem Auto aus.

Ginge es nach Kurt Wansner, gäbe es viel mehr Polizei im Görlitzer Park. Wansner, 75 Jahre alt, ist Abgeordneter der CDU im Berliner Landesparslament. Er sitzt im Kreuzberger Kreisbüro, an der Wand lehnen Wahlplakate mit dem Slogan »Toleranz«, neben ihm liegt ein Bündel zusammengehefteter Blätter: Briefe von Anwohnern. Wansner liest vor: »Ich wurde schon öfters von Dealern beschimpft, bedroht und bespuckt.« Er guckt, als mache ihn das traurig, und sagt: »Der Park ist den Leuten weggenommen worden.« Von wem? »Von den Drogendealern natürlich. Für mich sind das Schwerstkriminelle.«

Eigentlich liegt der Görlitzer Park gar nicht in Wansners Wahlkreis. Er hat trotzdem eine starke Meinung dazu, vielleicht weil er gegenüber dem Park aufwuchs. Der war damals, zwei Jahre nach dem Krieg, noch gar kein Park, sondern ein Bahnhof. Lange lag das Gelände brach, die Anwohner wünschten sich eine Grünfläche – und bekamen sie. Für viele sei der Görlitzer Park ein Lebenswerk, sagt Wansner.

Nun will Wansner, dass der Senat, also die Berliner Landesregierung, und der Bezirk die Sicherheitsmaßnahmen im Park verschärfen: Videoüberwachung an den Eingängen, Einlasskontrollen am Tag, hellere Beleuchtung, gestutzte Büsche, mehr Polizei. Die marode Parkmauer soll instand gesetzt werden. Nachts will er den Park abriegeln.

Jedes Mal, wenn der Görlitzer Park in den vergangenen Jahren für Aufruhr sorgte, reagierte der Innensenat: Er schuf eine Ermittlungsgruppe, dann eine Taskforce, erließ eine Null-Toleranz-Politik – und schaffte alles wieder ab. Weil die Regierung wechselte oder weil sich kurzfristig keine Effekte zeigten. Die Anzahl an Dienststunden, die Polizisten im Park verbringen, schwankt von Jahr zu Jahr. Jedes Mal, wenn die Polizeipräsenz zunimmt, nimmt der Drogenhandel ab. Wenn sie dann abnimmt, nimmt der Drogenhandel wieder zu – ein Jojo-Effekt der Kriminalität.

Vielleicht würde mehr Polizeipräsenz die Kriminalität auch bloß verlagern. Denn in der Vergangenheit schwappte mit zunehmender Polizeipräsenz im Park die Kriminalität in die Seitenstraßen. Wansner: »Dann folgen wir den Dealern eben in die Kieze.« Und wenn sie wieder weiterziehen? »Dann folgen wir ihnen dorthin.« Ist das nicht zu kurzfristig gedacht? »Irgendwann sind wir ihnen einen Schritt voraus.« Wäre es nicht sinnvoller, die Mafiabanden hinter den Dealern zu verfolgen? »Das haben wir über Jahrzehnte versäumt, das ist wahr. Aber wir versuchen nun, es nachzuholen.«

Zum Abschied fragt Wansner noch: »Wen treffen Sie denn als Nächstes? Ach, Clara Herrmann, unsere grüne Bezirksbürgermeisterin. Na dann, schöne Grüße! Ich finde es ja erstaunlich, dass es ausgerechnet von den Grünen kein Statement zu der Massenvergewaltigung gab.«



Im Internet findet jeder Tourist schnell heraus, wo man in Berlin leicht Drogen kaufen kann

Spricht man sie, die Bürgermeisterin von Friedrichshain-Kreuzberg, auf die Probleme im Park an, sagt sie: »Es ist immer einfach, das in populistische Slogans zu packen. Aber die Realität ist komplexer.« Dann zählt sie auf: organisierte Kriminalität, Drogenhandel, Raub, Suchtkonsum, die Verelendung von Menschen. »Es ist nicht akzeptabel, dass der Görlitzer Park zum Angstraum wird. Die Anwohner erwarten eine nachhaltige Lösung.« Es klingt vorsichtig, als würde sie es ablesen. Auch Herrmann sagt zwar, sie sei für mehr Polizei. Aber: »Das allein wird nicht reichen. Es braucht immer einen Mix – aus klarer Kante und Angeboten.«

Im Görlitzer Park gibt es bereits einen eingezäunten Sportplatz, den alle nur »Käfig« nennen, mit einem Programm für Jugendliche. Sozialarbeiter, die junge Dealer rechtlich beraten oder Drogensüchtigen saubere Spritzen geben. Parkläufer, die zu Fuß und auf Rädern über die Wege patrouillieren, als Ansprechpartner und Ordnungshüter. Einen Parkrat, gewählt von Anwohnern, der den Bezirk berät. Herrmann sagt, es brauche noch mehr davon. Sie würde gerne den Park sanieren, die Wege übersichtlicher gestalten, die Beleuchtung verstärken. Den Dealern und Suchtkranken so viele Angebote machen, bis sie verschwinden.

Nur fehle ihr das Geld dazu. Die Berliner Landesregierung hatte erst im Juni die Gelder für die Bezirke gekürzt und sie dann, nach viel Protest, für die kommenden zwei Jahre doch erhöht. Trotzdem klagen viele Bezirksämter, die Mittel im Haushaltsentwurf reichten gerade so, um den Status quo zu wahren.

Es gibt Anwohner und Sozialarbeiter, die sagen, Herrmann würde den Park »stiefmütterlich« behandeln. Besonders nah dran, besonders enthusiastisch klingt sie nicht, mit Vokabeln wie »Austausch« und »vielschichtig«. Ist es Resignation oder Gleichgültigkeit? Schwer zu sagen. Schon in der Vergangenheit wollte die Landesregierung in die eine Richtung: mehr Polizei. Und der Bezirk in eine andere: mehr Sozialarbeit. Wer sich nicht einigen will, riskiert, dass gar nichts passiert.

Juri Schaffranek ist sauer. »Die ganze Berichterstattung über die Vergewaltigung, das ist doch Stimmungsmache gegen Geflüchtete.« Schaffranek, 64 Jahre alt, kennt viele der Dealer. Er ist Streetworker bei Gangway, einem Verein, der auch im Görlitzer Park ein paar Räume angemietet hat, in einem alten Bahnhofsgelände. Schaffranek sieht sportlich aus, als würde er gleich aufbrechen, um einen Marathon zu laufen. Seit den Achtzigern versucht er, junge Menschen wegzubekommen von der Straße.

»Damals«, sagt er, »war vor allem das Kottbusser Tor der Drogenhotspot in Kreuzberg.« Als die Polizei härter eingriff, drängte sie einen Teil der Drogenszene in den Görlitzer Park, einen Kilometer entfernt. Der rückte mit dem Mauerfall auf einmal ins Zentrum der Stadt: Neue Clubs öffneten, das Matrix, das Watergate, das Berghain. Mit den Touristen und Clubgängern etablierte sich im Park eine breite Nachfrage nach Drogen.

Man kann das ein paar Meter entfernt beobachten: Draußen, vor dem Backsteingebäude, sitzen an diesem Mittag drei Jungs aus der Toskana. Gerade

angekommen in Berlin, reichen sie schon den ersten Joint rum. »Wir haben geogoogelt. Da stand, hier kriegt man was.« Es steht tatsächlich überall, in Zeitungsartikeln, bei TripAdvisor, Lonely Planet, Wikipedia: Im Görl kommt du an Drogen, egal welche.

»Die wenigsten kommen mit dem festen Vorsatz, zu dealen, in den Park«, sagt Juri Schaffranek. »Und viele handeln auch gar nicht mit Drogen. Die treffen sich hier. Und dann quatschen Konsumenten sie an, weil sie schwarz sind.« Wer ständig gefragt wird, ob er Pillen verkauft, Koks, Speed oder Hasch, der muss gar nicht von selbst auf die Idee dazu kommen. Die Nachfrage bestimmt das Angebot.

Einer der Dealer sitzt mit dem Rücken zum Park auf einem Zaun. Eigentlich will er nicht mit Journalisten sprechen, niemand von ihnen will das. Aber dann ruft er doch: »He, ihr, wollt ihr was essen?« Gerade haben zwei Frauen Speisen gebracht, sie schieben Kinderwagen durch den Park und verkaufen daraus Mahlzeiten an die Männer, sieben Euro die Portion. Heute gibt es Reis mit dem Wurzelgemüse Maniok und Spinat. Der Mann holt Stühle und stellt sie ins feuchte Gras. »Bitte, setzt euch.«

Er stellt sich vor: Abdou*, aus dem Senegal, 36 Jahre alt. Er sagt: »Ja, ich bin Drogendealer.« Seit fast zehn Jahren stehe er hier. »Was sollst du sonst tun, wenn du nicht arbeiten darfst und überleben willst?« Seit Kurzem habe er zwar eine Arbeitslaubnis, er fahre dennoch manchmal nur zum Essen her, zum Quatschen. Manchmal verkaufe er nebenbei Cannabis für 30, 40 Euro am Tag. Er will diesen Job nicht mehr machen, sagt Abdou. »Aber es ist wie mit den Zigaretten: Du kannst nicht von heute auf morgen aufhören. Ich habe versucht, nicht mehr herzukommen, es hat nicht funktioniert.« Selbst ein illegaler Job schafft eine Routine. Die Dealer, die Frauen mit den Buggys voller Essen: Im Görlitzer Park haben sich längst Gemeinschaften eingespielt. Vermutlich auch, weil viele hier ein Gefühl teilen: keine Perspektive, ein ewiger Wartezustand in der Illegalität.

Die wenigen Männer im Görlitzer Park, die mit Journalisten sprechen, sehen sich nicht als Kriminelle. Sie erzählen, dass sie nach Deutschland kamen, um Mechaniker zu werden, Handwerker, Koch. Und dann auf die Asylbürokratie stießen. Für andere Jobs, sagen sie, fehlten ihnen die Papiere, eine Arbeitslaubnis. Das Asylgeld sei zu karg, um davon zu leben.

Und die Vergewaltigung? Abdou: »Deswegen seid ihr hier, oder? Davon weiß ich nichts.«

Warum also kriegt man den Görlitzer Park nicht befriedet? Es ist ein Puzzle, eine Verkettung von Verantwortlichkeiten, die niemand tragen möchte. Alle ducken sich weg, die Anwohner zeigen auf den Bezirk, der Bezirk zeigt auf den Senat, der Senat auf die Polizei, die Polizei auf die Zivilgesellschaft und Sozialarbeiter. Die fordern mehr Geld, doch niemand gibt es ihnen. Verschwinden wird die Kriminalität im Görlitzer Park vermutlich erst, wenn sich jemand wirklich verantwortlich fühlt.

* Name von der Redaktion geändert
www.zeit.de/vorgelesen